

Opus ultimum (2004)
 Folge 3
Carl Maria von Weber, Oper "Oberon"
und Marsch für Harmoniemusik

Autor: Markus Schwering
 Redaktion: Dieter Glave

Dauer: 29'15 / Sendedatum: 4.4.2004

Musik 1: Carl Maria v. Weber (1786-1826) nach ca. 1'00
 unterbl. **2'27**
 Marsch für Harmoniemusik (J. 307)
 Bläser des Rundfunk-Sinfonie-Orchesters
 (Capriccio 10 499, Take 19)
LC 08748

Kein Requiem, keine kryptischen letzten Lieder, kein „Abschied vom Leben“ in Sinfonieform, nichts dergleichen. Am Ende von Carl Maria von Webers kompositorischer Laufbahn steht diese vergleichsweise unauffällige Gelegenheitsmusik: ein Marsch für Blasmusik, entstanden Anfang Mai 1826 in London.

Musik: (wieder aufblenden bis Schluß)

Der 39jährige v. Weber schrieb diesen Marsch im Auftrag der Royal Society of Musicians anlässlich ihrer bevorstehenden Zusammenkunft am 13. Mai 1826. Zu diesem Zeitpunkt hatte Weber nicht einmal einen Monat mehr zu leben – und er selbst dürfte darüber am allerwenigsten im Zweifel gewesen sein. In einem letzten Brief an Ehefrau Caroline in Dresden kündigt er seine baldige Heimkehr an. Der Ton des Briefes überspielt die bedrohliche Situation, - der Schreiber will seine Lieben zuhause nicht unnötig beunruhigen. Trotzdem ist ihm das Wesentliche durchaus zu entnehmen:

Zitat:

0'31

„Guter Gott, nur erst im Wagen sitzen! Mein Konzert ist doch noch besser ausgefallen, als ich dachte; Ich habe gegen 100 Pfund Sterling übrig, Für Deutschland viel, für London nicht. Wäre nur der „Freischütz“ künftigen Montag erst überstanden. Nun, Gott wird Kräfte schenken. Seit gestern habe ich einen

handgroßen Vesikator auf der Brust, der soll die entsetzliche Kurzatmigkeit bannen.“

Der „Vesikator“, also das Zugpflaster, auf der Brust, die „entsetzliche Kurzatmigkeit“ – das sind überdeutliche Hinweise: Weber leidet an Lungentuberkulose, an Schwindsucht, wie man damals sagte, und diese seinerzeit unheilbare Krankheit, die ihre Vorboten bereits 14 Jahre früher geschickt hatte, ist nun in ihr Endstadium getreten.

Was aber führt einen Todkranken, der gegenüber Freunden offen bekundet, daß er nicht mehr lange zu leben hat, ausgerechnet nach London? Zumal ihm sein Arzt im heimatlichen Dresden versichert hat, daß ein Aufenthalt in Italien das Ende um sechs Jahre hinauszögern könne, während die Reise in den englischen Nebel den unverzüglichen Tod zur Folge haben werde. Aber genau das ist es: Weber weiß, daß er so oder so in absehbarer Zeit sterben wird, und er weiß auch, daß seine Familie – die Frau und die beiden minderjährigen Söhne – in diesem Fall einigermassen mittellos dasteht. Witwen- und Waisenrenten – all das gibt es damals noch nicht. Mit seinem Gehalt als königlich-sächsischer Hofkapellmeister kommt man über die Runden, aber wenn das ausfällt ...

Weber greift daher gierig zu, als ihn 1824 der Auftrag ereilt, für die Königliche Oper in London ein Bühnenwerk zu schreiben und es dort selbst herauszubringen. Das Honorar für die Komposition, die Uraufführung, Konzerte, Dirigate anderer Werke – all das verspricht nicht unbeträchtliche zusätzliche Einnahmen, zumal London schon damals ein teures Pflaster ist, wo man durchaus mehr verdienen kann als auf dem Kontinent. Mit all dem, so glaubt Weber, wird es ihm gelingen, seine Familie vor Armut und Hunger zu bewahren. Er macht sich an die Arbeit, und in den nächsten beiden Jahren entsteht seine letzte Oper: „Oberon“.

Musik 2: Carl Maria von Weber (1786-1826) 3' 10
 „Oberon“, Oper in zwei Akten
 Ouvertüre (Beginn)
 Symphonie-Orchester des Bayerischen Rundfunks
 L: Rafael Kubelik
 (DG 419 038-2) CD 1 Take 1
LC 00173

Diese Musik – es war der Beginn der „Oberon“-Ouvertüre – schrieb ein Todkranker, der mit dem strapaziösen Opernprojekt auch noch seine letzten verbliebenen Kräfte aufzehrte. Das hört

man ihr freilich überhaupt nicht an: Noch einmal hat der Komponist des „Freischütz“ über ein Werk den ganzen verführerischen Zauber seiner Harmonik und Instrumentation gegossen, einer romantischen Stimmungspoesie, die Ritterliches und Märchenhaftes gleichermaßen beschwört. Wer die ersten Takte hört, denkt unwillkürlich nicht an Frühromantik, sondern eher an Wagner und seinen „Tannhäuser“. Und es gibt da überhaupt nichts Müdes, Resignatives. Ähnlich wie die letzten Briefe scheint auch diese Oper die Nähe des Todes zu leugnen, der Komponist tritt samt seiner persönlichen Befindlichkeit völlig hinter dem Werk zurück. Wie auch immer: Weber wußte, daß der „Oberon“ sein musikalisches Vermächtnis war, und so wächst dieser Oper und nicht dem beiläufig komponierten Bläsermarsch, der zu Beginn dieser Sendung erklang, der Stellenwert eines „opus ultimum“ im eigentlichen Sinne zu.

Hören Sie jetzt eine der schönsten und berühmtesten Nummern der Partitur, die Arie der Rezia, „Ozean, du Ungeheuer“. Rezia, auf einer einsamen Insel gestrandet, begrüßt ein herannahendes Schiff. Auf ihm vermutet sie ihren Geliebten Hüon, der sie schon retten werde. Noch weiß sie nicht, daß dem Schiff ein Seeräuber entsteigen wird. Aber das macht nichts: Die ekstatische Schlußsteigerung nimmt die endgültige Vereinigung der Liebenden nur vorweg.

Musik 3: Carl Maria von Weber (1786-1826) 2‘30
 „Oberon“, Oper in zwei Akten
 2. Akt, Nr. 13: Rezitativ und Arie der Rezia: „Ozean, du Ungeheuer“ (Schluß)
 Birgit Nilsson, Sopran
 Symphonie-Orchester des Bayerischen Rundfunks
 L: Rafael Kubelik
 (DG 419 038-2) CD 2 Take 4 ab ca. 6‘38
LC 00173

Worum geht es in „Oberon“? Weber schrieb die Musik auf das englische Libretto eines gewissen James Robinson Planché, der sich seinerseits an einer deutschen Vorlage orientiert hatte: dem „Oberon“-Märchen von Christoph Martin Wieland. Der englische Text wurde denn auch bald nach der Uraufführung ins Deutsche rückübersetzt, und in dieser Fassung, nicht in der Originalversion, ist er heute im Musikleben präsent. Wie Sie gehört haben, basiert auch die in dieser Sendung verwendete Aufnahme auf der deutschen Übersetzung. Oberon ist selbstverständlich niemand anders als der, der er auch in Shakespeares „Sommer-

nachtstraum“ ist: der König der Elfen. Der hat sich mit seiner Gattin Titania über der Frage verkracht, wer unbeständiger sei: Mann oder Weib. Man beschließt, sich nicht eher zu versöhnen, als bis die Treue zweier menschlicher Liebender allen Widerständen getrotzt habe. Zum Probefall wird Hüon von Bordeaux, Ritter am Hof Karls des Großen, dem der Auftrag zufällt, Rezia, die Tochter des Kalifen in Bagdad, als Braut zu entführen. Die wird gar nicht so viel dagegenhaben, denn die Perspektive, ihr Leben an der Seite eines ungeliebten, vom Vater ausgesuchten Mannes zu verbringen, ist alles andere als prickelnd. Da greift Oberon ein und lässt Hüon im Traum das Bild der schönen Rezia erscheinen – woraufhin der Ritter in Liebe entbrennt. Der Elfenkönig und seine Gehilfen sind auch weiterhin zur Stelle – unter anderem mit einem Zauberhorn –, wenn Hüon Hilfe benötigt. Dem gelingt in der Tat die Entführung Rezias, und die Liebe der beiden läßt sie auch die schlimmsten Gefahren überwinden, die ihnen auf der Reise zurück ins Frankenreich drohen. Nun steht auch der Versöhnung Oberons und Titanias nichts mehr im Wege.

Das Libretto sieht – der englischen Bühnentradition entsprechend und wie beim Singspiel – neben Rezitativen, Melodramen, Arien und Chören auch reine Sprechstellen vor. Weber wurde dadurch gezwungen, zur Nummernoper zurückzukehren, also zu einem Prinzip, das er bereits mit seiner „Euryanthe“ von 1823 überwunden hatte. Ansonsten vermochte ihm die Vorlage kaum Fesseln anzulegen. Die fehlende äußere Integration etwa wird wettgemacht durch eine ausgefeilte Leitmotiv-Technik. Von zentraler Bedeutung ist der dreitönige Hornruf, der gleich zu Beginn der Ouvertüre erklingt. Er ist nichts anderes als die Zauberformel aus Oberons Horn. Weber entwickelt, variiert ihn der szenischen Entwicklung entsprechend so, daß tatsächlich schon von einer Psychologisierung des Leitmotivs im Sinne Richard Wagners gesprochen werden kann.

Hier ist der Schluß der Oper: Hüon und Rezia stehen vereint am Thron Karls des Großen und werden von der versammelten Festgemeinde gebührend gefeiert.

- Musik 4: Carl Maria von Weber (1786-1826) 4'25
 „Oberon“, Oper in zwei Akten (t.u.)
 3. Akt, Finale (Marsch und Teil 2)
 Placido Domingo, Tenor
 Chor und Symphonie-Orchester des Bayerischen
 Rundfunks
 L: Rafael Kubelik
 (DG 419 038-2) CD 2 Take 20 und 21
LC 00173

Als Weber am 16. Februar 1826 in Begleitung des jungen Flötisten Anton Fürstenau von Dresden aufbricht, um über Paris nach London zu fahren bzw. zu segeln, ist die Oper nicht vollendet. Es fehlen noch einige Nummern, und es fehlt – vor allem – die Ouvertüre, die nach altem Brauch als letztes fertiggestellt wird: am 9. April, drei Tage vor der Uraufführung des „Oberon“. Einstudierung und Proben verlangen dem todkranken Komponisten das letzte ab. Dann kommt der große Moment der Premiere in Covent Garden – und siehe da: Sie wird zu einem Triumph sondergleichen. Die Ouvertüre muß Weber zweimal dirigieren, einige Solonummern sogar dreimal. Publikum und Kritik sind aus dem Häuschen. Dann aber sackt der Meister in sich zusammen. Die zwölf Folgevorstellungen, die er bis zum Monatsende dirigieren muß, werden zu einer einzigen Qual. Nicht ohne Betroffenheit sehen wir heute die Porträts, die Londoner Künstler in diesen letzten Wochen von Weber fertigten. Der bis auf die Knochen abgemagerte Körper, die eingefallenen Wangen, die wächserne Farbe des Gesichts – ein Bild des Jammers. Einem englischen Zeitgenossen verdanken wir diesen anschaulichen Bericht über Webers letzte Auftritte:

Zitat:

0'52

„Ich hatte ihn beim Dirigieren seiner Musik beobachtet: Er legte Herz und Seele in die Musik, er vermittelte Solisten, Orchester und Chor einen Schwung, wie sie ihn nie zuvor erlebt hatten, und bot eine Energie auf, die einen Mann von robuster Gesundheit erledigt hätte. Aber auf dem Weg in sein Privatzimmer, als ich sehen konnte, wie er nach Luft rang, von einem trockenen, stoßweisen schwindsüchtigen Husten beinahe in Stücke gerissen wurde und in kalten Schweiß gebadet war, da war all meine Begeisterung, die ich eben noch empfunden hatte, dahin. Wie dankbar reagierte er mit einem müden Lächeln auf jeden kleinsten Versuch, ihm die grauenhafte Agonie des Erstickens zu lindern,

gegen die er mit der ganzen Entschlossenheit seines energischen Wesens ankämpfte.“

Es geht zuende mit Weber. Er kann nicht mehr stehen, ohne in Krämpfe zu verfallen. Seine geschwollenen Füße passen in keine Schuhe, ein unstillbarer Durchfall macht es ihm unmöglich, das Haus zu verlassen. An die heiß ersehnte Heimkehr nach Dresden ist angesichts dieses Zustands nicht zu denken. Die letzten Tage verbringt er liegend. Am Abend des 4. Juni trinkt er noch ein Glas Portwein, unterhält sich mit Fürstenau, will dann schlafen gehen. Gegen zwölf Uhr löscht er das Licht. Am folgenden Morgen findet man den 39-jährigen tot im seinem Bett. Die Obduktion ergibt das Naheliegende: ein Geschwür am Kehlkopf und von Tuberkeln völlig zerstörte Lungenflügel. Weber wird zunächst auf dem Friedhof der katholischen Kirche von Moorfields begraben, Richard Wagner, sein großer Bewunderer und Erbe, veranlasst dann 1844 die Überführung nach Dresden.

Die Ouvertüre, es sei wiederholt, ist als letzte Nummer des „Oberon“ entstanden. Sie ist damit sozusagen das „opus ultimum“ im „opus ultimum“. Darum soll ihr Schluß am Ende dieser Sendung stehen. Tatsächlich ist sie noch einmal eine Visitenkarte des genialen Komponisten. Sie verarbeitet – im Rahmen eines freien Sonatensatzes – ausschließlich Themen der Oper; sie kontrastiert und integriert die beiden tragenden, hochromantischen Motivkomplexe – Ritterwelt und Zauberwelt. Und sie antizipiert mit ihren triumphalen Schlußtakten, die Rezas Ozean-Arie zitieren, den glücklichen Ausgang. Jenen glücklichen Ausgang, der Webers letzter Reise versagt blieb.

Musik 5: Carl Maria von Weber (1786-1826) 3'45 t.u.
 „Oberon“, Oper in zwei Akten
 Ouvertüre (Schluß)
 Symphonie-Orchester des Bayerischen Rundfunks
 L: Rafael Kubelik
 (DG 419 038-2) CD 1 Take 1
LC 00173